

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Akademisches

[urn:nbn:de:bsz:31-339532](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339532)

Akademisches.

Man hat vor gar nicht langer Zeit in öffentlichen Blättern eine Reihe von Artikeln gelesen, in welchen berühmte Universitäts-Professoren die Thatsache erörterten, daß manche Studenten die Collegien so wenig regelmäßig besuchen, oder auch gar nicht. Namentlich klagten die Herren über die jungen Juristen, weil sie wohl diese am besten kannten, und ohne behaupten zu wollen, daß es in allen andern Facultäten besser bestellt sei. Es wurde da allerlei über die Ursachen dieser bedenklichen Erscheinung beigebracht, und Mittel und Maßregeln vorgeschlagen, geprüft und wieder verworfen, wie dem Uebel abzuhelpen sei. Ob aus diesen gründlichen Studien selbstbetheiligter Rathedermänner bereits etwas zweckmäßiges sich ergeben habe und im verflonnenen Semester alles zu gegenseitiger Zufriedenheit ausgefallen sei, hat das Publikum nicht erfahren. Allein daß die Frage schon jetzt oder je von der Tagesordnung abgesetzt werden sollte, ist nicht zu fürchten: dafür sorgen, wenn nicht die Herren Professoren, doch gewiß die Herren Studenten selbst.

Ob ich nun gleich die (Tit.) Juristen ihre Sache unter sich ausfechten lassen will, und mich auch bisher nicht im geringsten darein gemischt habe, so ist es mir vielleicht erlaubt in meiner Eigenschaft als Historiker einen Beitrag zur Orientirung in der eben jetzt wieder brennend gewordenen Frage zu liefern, welche uns beinahe Bulgarien und die dortige Regentschaft hätte vergessen lassen können. Es ist ja nichts neues unter der Sonne, hat ein alter Weiser gesagt, und so kann ich bezeugen, daß die geehrten Correspondenten der Münchner Allgemeinen Zeitung nicht die ersten gewesen sind, welche öffentlich bekannt haben, daß sie ihre Zuhörer nicht in wünschenswerther Weise an ihre Bänke zu fesseln vermögen. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts (um nicht weiter in der Geschichte zurückzugehn) hat eine deutsche Regierung, allerdings eine von den kleinern, die Angelegenheit, aus dringendem Bedürfniß wie es scheint, in die Hand genommen, und es ist von Interesse zu sehn, wie sie damit ins Reine zu kommen gesucht hat. Die besagte Regierung hatte zwar keine eigene Landes-Universität und verhältnißmäßig wenige Studenten; sie konnte aber um so leichter sich Kenntniß verschaffen von der Art und Weise, wie und wo diese ihre Zeit verwendeten und auf was für Bänken sie am liebsten und längsten zu sitzen pflegten. Nachdem sie es lange vergeblich mit allerlei disciplinariſchen Maßregeln, Fleißzeugnissen, Regulativen, Präsenz-Registern versucht hatte, besonders aber mit Examinibus, wobei sich herausstellte, daß die Examinatoren noch viel mehr geplagt waren als die Studenten, gerieth sie auf den luminösen Gedanken einen Preis auszusetzen

für die Entdeckung des besten Mittels, den Collegienbesuch zu fördern und dem beliebten Schwänzen Einhalt zu thun. Es wurde dabei sehr verständigerweise angeordnet, daß ordentliche Professoren nicht concurriren dürften, weil deren bisherige Rathschläge und Hilfsmittel doch nichts genügt hatten.

Es gingen nicht wenige Schriften ein zur Bewerbung um den ausgesetzten Preis, und ein officieller Bericht über dieselben findet sich in dem Staatsarchiv des Fürstenthums. Die Bewerber waren wie natürlich meist jüngere Docenten, welche vorzüglich über Mangel an treuen Zuhörern zu klagen hatten, weil sie noch nicht beim Staatsexamen theilhaftig waren; ja, aus dem Tone einzelner Aufsätze konnte man schließen, daß die Verfasser selbst noch Studenten waren, welche die Feder ergriffen hatten, um ihren innersten Herzenswünschen einen beredten Ausdruck zu leihen.

Von den eingelaufenen Arbeiten mußten einige als ganz unbrauchbar ohne weiteres beiseite gelegt werden. Beispielsweise forderte ein Concurrent die Regierungen auf, gemessenen Befehl ergehen zu lassen, daß die Vorträge der Professoren immer anziehend, ermunternd und geistreich sein sollten. Und um diese Eigenschaften zu constatiren, müsse es der Docent dahin bringen, wenigstens einmal in jeder Stunde durch einen gelungenen Witz ein donnerndes Getrampel hervorzurufen.

Ein anderer meinte, man könnte gewissermaßen einen Preis auf den Collegienbesuch setzen, an jeden Platz ein Seidel Bier und eine Cigarre; alles was da nicht getrunken und geraucht würde, wegen Abwesenheit des Platz-Inhabers, fielen als Ent-

schädigung dem Professor zu. Dieser Vorschlag scheiterte am Kostenpunkt.

Aus demselben Grunde wurde ein dritter Vorschlag verworfen: es sollten für jedes Semester vor Beginn der Vorlesungen die Subsellien neu gedeckt werden, mit glatten Brettern aus weichem Holze und hübsch schwarz bemalt, so daß die Zuhörer, unbeschadet der geistigen Aufmerksamkeit, mit Hilfe ihrer Federmesser sich artistischen Beschäftigungen widmen könnten, und daß man am Schlusse leicht ermitteln würde, wer am fleißigsten diesem doppelten Zwecke obgelegen hätte.

Wenn nun diese und einige ähnliche Vorschläge kaum als ernstlich gemeinte zu betrachten waren, so gab es doch andere, die von tiefem psychologischen Verständniß zeugten, und die, wenn auch bisher nicht, oder nur in sehr geringem Maße, angewandt, immerhin als schätzbare Material verdienten von einem intelligenten Curatorium nicht aus den Augen verloren zu werden.

So hatte einer der Preisbewerber den sehr ansprechenden Gedanken, es sollten immer zwei Professoren zugleich auf dem Katheder sitzen (die Katheder wären natürlich darnach einzurichten oder doppelt herzustellen), damit alle wissenschaftlichen Probleme contradictorisch zwischen ihnen verhandelt würden. Dadurch würde offenbar das Urtheil der Studenten in Folge des unvermeidlichen Widerspruchs geschärft. Man wisse ja, daß nicht leicht zwei Gelehrte über einen und denselben Gegenstand, und wäre er noch so geringfügig, einerlei Meinung seien. Es müsse nicht schwer fallen, die Polemik als die zweckmäßigste Form

des Unterrichts ins Leben einzuführen. Im Grunde wäre dies nur eine einfache Verbesserung dessen, was jetzt schon geschieht; viele Professoren haben ja die löbliche Gewohnheit, ihren Zuhörern alle bisher aufgestellten Meinungen zur Kenntniß zu bringen, selbst die längst vergessenen und abgethanen, bloß um ihre Belesenheit glänzen zu lassen. Wie viel nützlicher wäre es doch, nur die beiden wichtigsten, gerade jetzt empfohlenen Theorien und Lösungen so recht lebendig auf einander plätzen und in den jungen Köpfen Schule machen zu lassen. Da aber bekanntlich solches Streiten nicht leicht ein Ende nimmt, so müßten, um Zeit zu sparen, alle und jede Höflichkeitsformeln und mildernde Umschweifsphrasen verbannt bleiben, und jeder angewiesen sein, seines Herzens innerste Meinung über seinen Collegen und dessen Behauptungen und Gründe unverblümt herauszusagen. Das wäre wohl ehrlicher, mannhafter und christlicher als die jetzt herrschende Sitte, die abwesenden Fachgenossen durch unparirbare Hiebe zur Belustigung der horchenden und gläubigen Jugend schlecht und lächerlich zu machen.

Ein anderer machte den Vorschlag, man sollte das langweilige Dociren, wobei immer nur einer rede, und oft mit einem nichts weniger als angenehmen Organe, überhaupt abschaffen und alles gesprächsweise abmachen. Es ist nicht zu läugnen, daß der weiland berühmte Professor Sokrates zu Athen derselben Meinung war, und daß seine Methode noch heute in Schulen angewendet wird. Nur ist zu fürchten, daß da, wo es sich um erwachsene und wortfertige Jünglinge handelt, die Professoren kaum selbst noch zum Worte kommen könnten,

weil jene alles besser wüßten, oder doch diese sokratische Methode die Schüler so schnell voranbrächte, daß sie die Lehrer bald nicht mehr brauchten. Dadurch könnten die Regierungen auf den Gedanken kommen, die Professoren seien an sich überflüssig, und die Landesausschüsse würden nicht zögern, diese Ansicht zu verwerthen, um die vielgewünschten Ersparnisse zu verwirklichen.

Wieder einer war der Meinung, man sollte die Ferien so lange dauern lassen, daß die Studenten sich ordentlich nach den Collegien sehnen müßten. Dieses Auskunftsmittel ist, wenn auch vorläufig in bescheidenem Maße, bereits an einigen Universitäten jüngeren Datums versuchsweise angewendet worden, indem die Osterferien vorn und hinten jedes Jahr um einige Tage verlängert werden und die dabei bis in die vierte Woche fortgesetzte Immatriculation die Möglichkeit schafft, daß ein frisch ausgeschlüpfter Jüngling, der Mühe hat sich von der Schürze der Mutter los zu machen, eben zu rechter Zeit ankömmt, um ohne langen Verzug die Pfingstferien antreten zu können.

Sehr ansprechend und empfehlungswerth schien ein Vorschlag, der seitdem ebenfalls hin und wieder praktisch verwerthet worden ist und sogar in die Sitte übergehn zu sollen scheint. Die Gesellschaft in den Hörsälen soll eine gemischte werden, beide Geschlechter einherzig vereinernd. Dabei aber müsse beobachtet werden, daß die jungen Herren nicht in den vordersten Bänken säßen, weil sie dann immer, statt auf den Professor, rückwärts schauen würden. Aber auch nicht auf den hintersten, weil sie da natürlich gerade das nicht sehen würden, was das sehenswerthe für sie sein müßte. Bunt durcheinander und neben

einander müßten sie ihre Plätze wählen; so würde nicht nur die Aufmerksamkeit, auch die gegenseitig anspornende, gesteigert, sondern die Zustimmung zu den Worten vom Katheder, die gewonnene Ueberzeugung durch verständnißinnige Blicke nach links und rechts kundgegeben und bekräftigt werden. Die gediegenere Gründlichkeit des männlichen Geschlechts würde sich an der geschmackvollern Auffassungsweise des weiblichen ausbilden und veredeln. Denn wo Starkes sich und Mildes paaren, sagt Schiller, u. s. w. Und erst die reizenden Viertelstunden der Muße, zwischen zwei aufeinander folgenden Vorlesungen, wo das so heilsame und von den Studenten so vielfach vernachlässigte Repetiren des Collegiums, in den grünen Anlagen bei der Universität, zu einer wahren Lust würde, so daß wohl (über dem Plätschern des Springbrunnens?) die Glocke überhört werden dürfte, welche wieder in den Saal ruft. Es ist doch wahrlich eine Ungerechtigkeit, daß man dem zarten Geschlechte die Thüre zu echter wissenschaftlicher Erkenntniß versperren will, während es sie im Leben so oft brauchen könnte. Und wie viel reiner, glückverheißender als auf Bällen würden sich hier Verbindungen fürs ganze Leben anknüpfen lassen! Wie viel solider und harmonischer würden die Ehen, wenn sie auf richtig erkannter geistiger Verwandtschaft sich erbauten, als wenn Basen, oder gar Heiraths-Bureaux sie vermittelten, nach der jetzt nicht mehr seltenen Methode! Wie könnte da die Gattin den Gatten in seinem Berufe unterstützen! Das ganze Leben wäre gewissermaßen ein fortgesetztes Collegium, und die frühliche, selige Studentenzzeit hätte nie ein Ende.

Indeß, so lange diese Ansichten und Grundsätze noch nicht allgemein durchgedrungen sind, dürften sich der Anwendung derselben mancherlei Schwierigkeiten entgegenstellen, z. B. von Seiten alter lediger Tanten, und dieß mag auch die Ursache gewesen sein, warum das Preisgericht damals die ganze Sache noch auf die lange Bank geschoben hat.

Es blieb aber noch ein letzter Vorschlag übrig, der unter gegenwärtigen Verhältnissen sofort anwendbar wäre, und der das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend, nach der Meinung des Horaz gewiß alle Stimmen vereinigen dürfte. Es gälte einfach zu der Sitte der alten griechischen Professoren zurückzukehren und in der freien Natur dociren zu lassen, statt in den Localen, von denen ein edler deutscher Dichter, froh wie der Vogel, der dem Käfig entwischt ist, gesungen hat: „Ihr dumpfen Säle groß und klein, ihr kriegt mich jetzt nicht mehr hinein!“ Wenn man bedenkt, welche großen und weltberühmten Philosophen und Staatsmänner aus den Schulen von Athen hervorgegangen sind, so wird man finden, daß dieser Gedanke gar nicht ohne ist; und unsre Aerzte, welche heutzutage so sehr viel auf die Grundregel aller Hygiene halten, werden gewiß bestätigen, daß der menschliche Kopf in freier Luft leichter arbeitet, receptive und digestive, als in der Mitte von Duzenden schwitzender Individuen. Aristoteles, der größte Gelehrte des Alterthums, der in allen fünf Facultäten hätte promoviren können, ging mit seinen Studenten in einem Garten spazieren. Er hieß das Lyceum; ein Name, der jetzt schmählich mißbraucht und auf Anstalten angewendet

wird, wo man eben nicht spazieren geht, sondern an dreißig Stunden per Woche eingesperrt beisammen hoct. Man nannte diese Studenten Peripatetiker, d. h. Spaziergänger, und ihre Wissenschaft hat zweitausend Jahre lang viel, ja alles gegolten, eben weil sie in so gesunder Luft entstanden war. Plato, welchen die Griechen den Göttlichen nannten, versammelte die Seinigen auf dem Vorgebirg Sunium, den Tempel der Weisheitsgöttin im Rücken, im Angesicht des blauen Meeres; oder, wenn es da zu windig wurde, in einem anmuthigen, mit schönen Anlagen umgebenen Local, unter Myrten, Delbäumen und Rosengebüsch. Man nannte es die Akademie. Auch jetzt noch gibt es sogenannte Akademien, aber im Freien wird höchstens noch ein bißchen Botanik getrieben, Jurisprudenz niemals.

Wenn man nun bedenkt, daß in unserm Jahrhundert man bei einer solchen Methode noch eine Pfeife rauchen könnte, ohne jemanden zu geniren, ein Vergnügen, welches sich die Professoren und Studenten damaliger Zeit versagten, so ahnt man wohl, welchen ungeheuern Aufschwung das Studiren nehmen würde, von den Fortschritten der Wissenschaft gar nicht zu reden. Ich selbst hatte einst einen unbewußten Drang nach diesem schönen Ziele. Als ich Student war, wünschte ich lebhaft, daß die Universität an den Fuß des Odilienbergs verlegt würde, des Raumes wegen jede Facultät in ein anderes Dorf; man fände sich dann wöchentlich ein- oder zweimal auf dem Männelstein zusammen und tränke dort (mit Goethe) „Muth des reinen Lebens“, im Ausblick auf eine blühende Landschaft und eine wolkenlose Zukunft.

Eine, leider nicht durchaus vollständige, Verwirklichung dieses schönen Jugendtraumes habe ich allerdings erlebt, aber als ich schon das Staatsexamen hinter mir hatte. Es kamen zwei Philosophen auf, ein Aristoteliker und ein Platoniker. Der erstere war zugleich Oberschulinspector und bereifte das Land in diesem Berufe während der einen Hälfte des Semesters, und die Studenten repetirten dann dieses Collegium in der andern. Der zweite setzte sich den Sommer über, zwar nicht auf die Belle-vue am ägäischen Meere, aber doch auf sein Landgut auf einem Hügel in den Vorstufen der Vogesen, während seine Jünger sich mit dem engern Horizonte eines „akademischen“ Biergartens begnügten.

P.

